

noch im Glossar erläutert werden, sorgt zusätzlich für Verwirrung. Und ist es wirklich notwendig, immer *bushi* für Schwertadel oder *ken* für Präfekturen zu schreiben? Auch mit der Wiedergabe japanischer Eigennamen hat der Übersetzer Schwierigkeiten, so wird aus Aizawa Seishisai "Aizawa Yasushi", die Tokugawa Shôgun Iemitsu und Ietsuna kennt er nur als "Yoshimitsu" und "Ienawa" und der Daimyô Yamanouchi Toyoshige taucht einmal als "Yamauchi Toyoshi" und dann als "Yamanouchi Yôdô", aber nicht im Namensregister auf, das in seiner Unvollständigkeit nur noch von dem völlig unzureichenden Sachregister übertroffen wird. Die Wiedergabe chinesischer Eigennamen folgt keinem bekannten System. Hier wäre es vielleicht besser gewesen, die in deutschen Nachschlagewerken übliche Schreibung zu verwenden, statt den Leser mit Städtenamen wie "Nan Ching" oder Personennamen wie "Chinag ka Shih" zu konfrontieren. Und Sätze wie "Am 9. Dezember des 3. Jahres der Periode Keiô (3. Januar 1868) gelang der Coup d'Etat der *tôbakuha*." lassen nur den Schluß zu, daß der Übersetzer sich des Problems der Umrechnung japanischer Daten vor 1873 gar nicht bewußt ist.

Aufgrund dieser Ungenauigkeiten in der deutschen Übersetzung ist das Buch auch dem Kenner japanischer Geschichte nicht zu empfehlen, er tut besser daran, Inoues Werk im Original zu lesen. Dem Verlag sei geraten, in Zukunft bei ähnlichen Projekten vor der Veröffentlichung die Ansicht eines Japanologen einzuholen.

Eva-Maria Meyer

Wilfried von Bredow/Thomas Jäger (Hrsg.): Japan - Europa - USA. Weltpolitische Konstellationen der neunziger Jahre

Opladen: Leske & Budrich, 1994, 247 S.

Das internationale System bildet seit dem Ende des Ost-West-Konflikts eine neue Struktur aus, die sich - soviel scheint sicher - von der Bipolarität der Vergangenheit deutlich unterscheiden wird. Die neue Weltordnung wird durch eine Vielzahl von Konfliktlinien charakterisiert sein, die sich teilweise überlappen und gegenseitig verstärken können; sie wird unübersichtlich und hochgradig komplex sein. Globalisierung, Fragmentierung und Transnationalisierung sind hier die Stichworte.

Diese Prozesse sind einer *umfassenden* Steuerung prinzipiell nicht zugänglich. Steuerungsleistungen in dem sich gerade herausbildenden internationalen System sind immer schwerer zu erbringen. Die trilateralen Mächte, also die Vereinigten Staaten von Amerika, Japan und Europa, verfügen über das größte Potential an Ordnungs- und Gestaltungsmacht und sind noch am ehesten zu internationalen Steuerungsleistungen befähigt. Sie sind, laut dem Beitrag von Wilfried von Bredow und Thomas Jäger, den Herausgebern des hier vorzustellenden Buchs, über die Zukunft der trilateralen Kooperation, als weltpolitische Zentren die wichtigsten Akteure in der Weltordnung in statu nascendi. Die Beziehungen, die sie zueinander ausbilden, ihre Kooperation oder eben auch ihre Nicht-Kooperation werden vor allem anderen über Gestalt und Stabilität der

neuen Weltordnung entscheiden. Die Weltpolitik steht an einer Wegscheide: "Entweder führen die Turbulenzen der weltpolitischen Transformationen zu einer konzertierten Führung der trilateralen Mächte in der Weltpolitik, oder die ganz unterschiedlich motivierten Konflikte werden in zunehmend gewaltgeladene Auseinandersetzungen um die Struktur der internationalen Beziehungen münden" (S. 240).

Das Wissen voneinander und die Fähigkeit, sich in die Interessenlagen der Partner hineinzudenken (Empathie), sind Voraussetzungen für eine kooperative Bearbeitung von Konflikten. Um die europäisch-japanischen Beziehungen ist es darum schlecht bestellt. Japan ist für die meisten Europäer im besten Fall "terra incognita", im schlechtesten Fall die "gelbe Gefahr". Das vorliegende Buch mit reichhaltigen Beiträgen von Sachkennern möchte diese Wissensdefizite ausgleichen. Es gliedert sich in vier Teile: 1) Europäische Japan-Politik; 2) Japan und die weltpolitisch wichtigen Regionen; 3) Japan in internationalen Organisationen und 4) Japan und die internationale Politik.

Thilo Graf Brockdorff (JDZB) und Lutz Kleinert, der an der Botschaft der DDR in Tokio beschäftigt war, setzen sich sachkundig mit dem deutsch-japanischen Verhältnis auseinander. Hans-Georg Ehrhart (IFSH) beschreibt das französisch-japanische Verhältnis ebenso anschaulich wie der Marburger Politologe Thomas Noetzel das britisch-japanische. An diesen Beiträgen wird deutlich, daß von einer einheitlichen Japanpolitik der Europäer keine Rede sein kann und die politischen Beziehungen beinahe sträflich unterentwickelt sind. Die Probleme, die die Grundlage für die mehr oder minder ausgeprägten Bedrohungsperzeptionen in den europäischen Ländern bilden, sind ökonomischer Natur.

Vor dem Hintergrund der Einsicht in die zunehmende Bedeutung der asiatisch-pazifischen Region in der weltwirtschaftlich-technologischen Entwicklung und ihren politischen Implikationen beginnt sich dies langsam zu ändern. Die Länder unternehmen in der EG und wie Ehrhart unter Hinweis auf die Reaktivierung der Pariser Indochina-Politik und die französische Nuklearpolitik (Muruoa-Atoll) zeigen kann, unilateral Anstrengungen, die Beziehungen zu der Region und zu Japan zu intensivieren. Matthias Baumeister (SWP) beschreibt in seinem Beitrag zur Japanpolitik der EG deren Initiativen und weist auf die Gemeinsame Erklärung (1991) und den Vorschlag der EG-Kommission für eine einheitliche Politik gegenüber Tokio (1992) hin. Die Absicht, die politischen Beziehungen zu Japan auszubauen, bleibt in der Realität jedoch hinter den weiterhin dominierenden handelspolitischen Konflikten und der zunehmenden Nabelschau der Akteure zurück. Erschwerend tritt hinzu, daß durch die Evaporation des Ost-West-Konflikts die einigende Klammer der gemeinsamen Bedrohung durch die Sowjetunion entfallen ist und dadurch die Binnenkonflikte in der Triade gewichtiger und gleichzeitig folgenreicher werden. Notwendig ist demnach in weit stärkerem Maße als bisher, so Graf Brockdorff, daß "die Europäer die *politische* (Hervorhebung G.K.) Relevanz ihrer Beziehungen zu Japan anerkennen" (S. 31).

Der "Rückgang des trilateralen Denkens" (S. 41), den Kleinert konstatiert, ist nicht nur in Europa, sondern auch in den USA spürbar, wie der Artikel von Ernst-Otto Czempiel eindringlich belegt. Japan wird von den USA zumeist nicht

als gleichberechtigter Partner angesehen; das amerikanische Mittel zur Lösung der Probleme in dem turbulenten pazifischen Raum (Bilateralismus) ist antiquiert, eine "vormoderne" und "untaugliche Form zwischenstaatlicher Beziehungen" (S. 119). Zugleich werden die wirtschaftlichen Konfliktpotentiale in der Ära nach der Bipolarität brisanter. Nötig sind deshalb multilaterale Problembearbeitungsstrategien etwa im Sinne einer Adaption des KSZE-Modells in Asien (KSZA). Hier könnten vor allem die explosiven sicherheitspolitischen Konfliktpotentiale, die etwa mit der künftigen Entwicklung Chinas und Nordkoreas zusammenhängen, bearbeitet werden. Sie wären es - einziges Manko dieses ansonsten hervorragenden Buchs - wert gewesen, in einem gesonderten Beitrag über Japan in seinem regionalen Umfeld erörtert zu werden.

Auch die von Joachim Glaubitz kenntnisreich beschriebene Kurilen-Frage im japanisch-russischen Verhältnis wäre in diesem Rahmen leichter auflösbar. Sie scheint für Tokio, so die Ansicht von Markus Tidten (SWP), der minutiös die schrittweise Anerkennung und das wachsende Gewicht Japans auf den Weltwirtschaftsgipfeln nachzeichnet, der Lackmus-Test zu sein, "inwieweit der 'Westen' bereit ist, Japan als gleichwertigen und gleichberechtigten politischen Partner anzuerkennen" (S. 182). Ein ähnliches Muster, wachsender politischer Einfluß im Gefolge des wirtschaftlichen Erfolgs, zeigt sich in der japanischen UNO-Politik, die von Frank Bauer (JDZB) analysiert wird und die einen ständigen Sitz im Sicherheitsrat anstrebt.

Diese Entwicklungen können als deutliche Anzeichen für eine größere japanische *assertiveness* in der internationalen Politik gewertet werden. Japan entwickelt ein eigenständiges außenpolitisches Profil, definiert seine Interessen. Dies ist nach dem Ende des Ost-West-Konflikts noch dringlicher. Dabei werden allerdings die Schwierigkeiten im Umgang mit den Anforderungen der trilateralen Kooperation deutlich. Zum einen ist in diesem Kontext die von Ortrud Kerde und Erich Pauer vom Marburger Japan-Zentrum in ihrem Beitrag über japanische Außenpolitik erwähnte starke binnenorientierte Sichtweise eines Großteils der Politiker und der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung zu nennen. "Nur durch die mehr oder minder explizite Botschaft an die Wähler, Japan sei gezwungen, auf Druck von außen zu reagieren, gelingt es, außenpolitische oder internationale Fragen überhaupt der Bevölkerung nahezubringen" (S. 224). Dies wiederum befördert den Eindruck, mehr Spielball der Ereignisse als aktiver Spieler zu sein. Forderungen nach einem selbstbewußteren Auftreten in der Weltpolitik können die Folge sein.

Dies zeigt sich in der wichtigsten bilateralen Beziehung, der zu den USA. Sie steht unter erheblicher Spannung. Gerade in der jüngeren Generation wächst nach Czempiel der Wunsch, auch einmal Nein zu sagen, wie der Titel eines japanischen Bestsellers fordert. Selbst wenn dies eine Minderheitsmeinung ist, so steht dies doch für atmosphärische Veränderungen in der japanischen Gesellschaft. Sie dürfen jedoch im Umkehrschluß nicht als Beleg für eine Abkehr von der pazifistischen Grundeinstellung und eine Hinwendung zu einer unabhängigen Großmachtpolitik gewertet werden. Dies ist nicht zu erwarten.

Worauf sie allerdings hinweisen, ist, daß die Koordinationsprobleme in der trilateralen politischen und ökonomischen Kooperation auch japanischerseits erheblich sind. Tokio könnte besondere Probleme in bezug auf die Adaptions-

erfordernisse und die Steuerungsleistungen der Triade haben. Denn sie verlangen eine Abkehr von dem bei Kerde/Pauer nachzulesenden shintoistisch-buddhistisch-konfuzianisch beeinflussten Selbstverständnis als "reaktiver" Staat. Sollten Kerde/Pauer, die "im Fernen Osten nichts Neues" (S. 211) erwarten und Japan attestieren, "keine eigenständigen außenpolitischen Optionen" verfolgen zu können (S. 212), mit ihrer Einschätzung richtig liegen, wäre es um die Zukunft der trilateralen Kooperation schlecht bestellt. Ihr Erfolg hängt gerade von der aktiven Mitgestaltung aller Teilnehmer ab.

Doch geben Noetzels These von der "paradoxen Mischung aus Stärke und Schwäche" (S. 102) und die Harmonieorientierung der japanischen Außenpolitik Anlaß zu vorsichtigem Optimismus. Denn das Dilemma Tokios besteht darin, ein ökonomischer Gigant zu sein, der aber zu seinem weiteren Wohlergehen auf Einbindung in Interdependenz-Beziehungen angewiesen ist. Japan, die USA und Europa ziehen aus einer Zusammenarbeit in den Sachbereichen Sicherheit, Wohlfahrt und Herrschaft die größten Vorteile. Entziehen sie sich dem, erleiden nicht nur sie selbst, sondern die Welt insgesamt erhebliche Einbußen in allen Sachbereichen. Die elementare Frage wird nun sein, so Bredow/Jäger, ob die trilateralen Mächte zu der objektiv erforderlichen Kooperation in Politik, Wirtschaft und Sicherheitspolitik bereit sind. Die Anforderungsprofile sind dabei unterschiedlich. Dazu gehört, daß im Bereich der Sicherheitspolitik Japan (ebenso wie Deutschland und Europa) größere internationale Verantwortung übernehmen muß; daß die USA ein partnerschaftliches Verhältnis zu Europa und Japan ausbilden und auf sämtliche primus-inter-pares-Allüren verzichten und daß Europa seine Vertiefung und Erweiterung vorantreibt. Die Kooperation der Triaden-Mächte wird auch und besonders auf der Ebene der Makro-Regionen (EWR, NAFTA, AFTA) ausgebildet werden und eine offen-kooperative Form annehmen müssen. Bislang haben die Akteure entsprechende internationale Rollen noch nicht voll ausgebildet. Dieser Prozeß dauert noch an, und man darf gespannt sein, zu welchem Ende er führen wird. Der vorliegende Band ist außerordentlich geeignet, die Einsicht in die Notwendigkeit der trilateralen Kooperation und das für Empathie nötige Wissen über Japan und seine internationalen Rollen zu verbreiten. Deshalb sei er wärmstens zur Lektüre empfohlen.

Gerhard Kümmel

Richard T. Jackson: Cracked pot or copper bottomed investment? The development of the Ok Tedi project 1982-1991, a personal view

James Cook University of North Queensland/Department of Geography, 1993, 192 S.

Der Bergbau nimmt in Papua-Neuguinea (PNG) eine besondere Stellung ein, da er seit den 1980er Jahren zum wichtigsten produktiven Sektor der Volkswirtschaft avanciert ist. Mehr noch hat der Explorationsboom das südpazifische Land bereits im Jahr 1986 zum weltweit sechstgrößten Gold- und elftgrößten Kupferproduzenten katapultiert. Fast täglich werden neue Gold-, Kupfer-, Öl- oder Erdgasvorkommen entdeckt.